GENDER OPEN REPOSITORIUM

„Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden“ Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus der geschlechterreflektierenden Präventionspraxis in der Jugendarbeit

Dietrich, Kai; Glaser, Enrico

2015

https://doi.org/10.25595/2006

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dietrich, Kai; Glaser, Enrico: *„Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden“ Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus der geschlechterreflektierenden Präventionspraxis in der Jugendarbeit*, in: Hechler, Andreas; Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2015), 157-176. DOI: https://doi.org/10.25595/2006.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Andreas Hechler
Olaf Stuve (Hrsg.)

Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts

unter Mitarbeit von Christian Beeck

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde freundlicherweise gefördert von:

Gefördert durch die Aktion Mensch

Hans Böckler Stiftung
Fakten für eine faire Arbeitswelt.

Rosa Luxemburg Stiftung

© 2015 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/.
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84740695).
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-0695-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0841-3 (eBook)
DOI 10.3224/84740695

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de Fotos „Zauberwürfel“ Innenteil und Titelbild: Udi Nir & Sagi Bornstein
Lektorat: Andrea Lassalle, Berlin
Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau

Inhalt

1. Einleitung **7**
Andreas Hechler und Olaf Stuve

2. Pädagogische Praxen **43**

2.1 Weder ‚normal' noch ‚richtig': Geschlechterreflektierte Pädagogik als Grundlage einer Neonazismusprävention 44
Andreas Hechler und Olaf Stuve

Methode: Praxissituationen entgeschlechtlichen 73
Bernard Könnecke, Vivien Laumann und Andreas Hechler

2.2 Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns 79
Katharina Debus

Methode: Der große Preis 100
Katharina Debus und Andreas Hechler

2.3 Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen – eine persönliche Bestandsaufnahme 108
Michaela Köttig

2.4 „Dann bin ich ja gar nicht mehr authentisch" – Die Gefahr von Verkürzungen in der pädagogischen Rechtsextremismusprävention 135
Vivien Laumann und Kevin Stützel

Methode: Begriffe diskutieren 151
Chiara Bothe, Katharina Debus und Olaf Stuve

2.5 „Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden" – Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus der geschlechterreflektierenden Präventionspraxis in der Jugendarbeit 157
Kai Dietrich und Enrico Glaser

2.6 Rechtsextremismus als Herausforderung für frühkindliche Pädagogik – Analysen und Handlungsempfehlungen 177
Heike Radvan und Esther Lehnert

2.7 Sexualisierte Gewalt und Neonazismus am Beispiel der Kampagne ‚Todesstrafe für Kinderschänder' 193
Patrick Wielowiejski und Lena Rahn

2.8 „Die Kritik hatten wir schon“ –
Entgegnungen auf beliebte Verbalstrategien gegen das Eintreten für Geschlechteremanzipation 217
Sebastian Bubner

2.9 Beharrliche Bilder. Bildsprache und geschlechterreflektierte Neonazismusprävention 223
Andreas Hechler

3. Theoretische Praxen 239

3.1 Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen 240
Gabriele Kämper

3.2 Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert: Neue rechtskonservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt 264
David Nax und Florian Schmitt

3.3 Zur intersektionalen Verfasstheit von Bildern des Ein- und Ausschlusses 284
Meike Günther

3.4 Täterinnenbilder: Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen 303
Katharina Obens

3.5 Zur Renaissance der ‚Erbtüchtigkeit‘ 325
Andreas Kemper

3.6 Überdeterminiert und reichlich komplex. Überlegungen zu Politischer Bildung im Kontext von Postkolonialismus und Postnazismus 343
María do Mar Castro Varela

3.7 Grenzziehungen in der postmigrantischen Gesellschaft: Gesellschaftstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Rassismus in der Bildungsarbeit vor dem Hintergrund des NSU-Komplexes 365
Juliane Karakayalı

4. Von Neoliberalismus und vom Zaubern – Plädoyer für utopische Momente 383
Katharina Debus

Autor_innenangaben 386

2.5 „Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden“

Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus der geschlechterreflektierenden Präventionspraxis in der Jugendarbeit

Kai Dietrich und Enrico Glaser

Einleitung

Das Modellprojekt *Mut vor Ort – Geschlechterreflektierende Präventionsarbeit gegen Neonazismus* hatte laut Konzept das Ziel, eine geschlechterreflektierende Jugendarbeit in der Jugendhilfe Sachsens als professionelles Angebot zur Auseinandersetzung mit neonazistisch orientierten bzw. subkulturell neonazistisch beeinflussten Jugendlichen zu entwickeln und zu etablieren. Im Rahmen des Bundesprogramms *Toleranz Fördern – Kompetenz Stärken* wurden über zwei Jahre Teams der offenen und aufsuchenden Jugendarbeit in Sachsen beraten, Fachtage und Seminare durchgeführt, Aktionen mit Jugendlichen umgesetzt und Konzeptionen von Einrichtungen und Projekten überarbeitet.

Ausgangspunkt war ein Bedarf an geschlechterreflektierender Praxis in der Auseinandersetzung mit neonazistischen Orientierungen sowie mit rassistischen und sexistischen oder anderen gruppenbezogenen Diskriminierungen, welcher in vorangegangenen Projekten der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e. V. zur politischen Verantwortung in der Jugendarbeit und der Jungenarbeit deutlich wurde. Vor allem zeigten sich das auch in der Literatur beschriebene Ineinandergreifen von neonazistischer Ideologie und Geschlechterkonstruktionen sowie eine Verharmlosung der politischen Orientierung und mangelnde Wahrnehmung von Mädchen und Frauen in Angeboten der Jugendarbeit.

In Fortbildungs- und Beratungstätigkeiten des Trägers zeigte sich, dass ein professioneller Umgang mit neonazistischen Orientierungen von Jugendlichen zwar in seinen verschiedenen Facetten diskutiert wurde, dies aber keinen Niederschlag in der pädagogischen Praxis fand, insbesondere nicht in der offenen und aufsuchenden Jugendarbeit. Zudem fehlen in der Regelpraxis ge-

schlechterreflektierende Ansätze als fest verankertes Querschnittsthema fast vollständig.

Anders als übliche Fort- und Weiterbildungsformate wurde das Projekt als längerfristiges Beratungsprojekt konzipiert, welches Fachkräfte für ihre Arbeit mit Kindern und Jugendlichen qualifizieren sollte. Nachfolgend werden der Ansatz des Projekts, dessen Rahmenbedingungen sowie wesentliche Erfahrungen und weiterführende Überlegungen für eine gelingende Einbindung in die Präventionspraxis umrissen.

Ausgangspunkt und Rahmen unserer Auseinandersetzung mit Neonazismus

Theoretischer Ausgangspunkt

Neonazismus speist sich u. a. aus Bildern heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit – einer hegemonialen Ordnung, die gemeinhin nicht problematisiert wird. Vorstellungen von Ungleichheit sind auch eine Folge der entsprechenden kategorialen – d. h. klar abgrenz-, abtrenn- und einteilbaren – Setzungen, aus welchen sich Vorstellungen von ‚natürlicher Ungleichartigkeit' herleiten. Unseres Erachtens begegnet vielen Menschen die Kategorie Geschlecht in ihrem Alltag noch vor den Kategorien ‚Volk', ‚Rasse' usw. und wird dabei als natürlich erfahren.

Auch die historische und soziale Konstruktion von Geschlecht basiert auf Annahmen von klar unterscheidbaren, scheinbar natürlichen, binären Charakteren von Mann und Frau, die unterschiedliche Aufgabenbereiche und Zuständigkeiten zuweisen und hierarchisieren. Die Reproduktion von Männlichkeitsidealen geht damit einher, die eigene gesellschaftliche Stellung als höherwertig gegenüber ‚unmännlichen' bzw. nicht männlichen ‚Anderen' zu inszenieren und diese damit abzuwerten. Weiblichkeitskonstruktionen können trotz vielfacher Abwertungserfahrungen von Mädchen und Frauen in der heteronormativen Matrix einerseits als naturgemäßer Ausgleichspart zur Männlichkeit oder unter Beanspruchung anderer Kategorien beispielsweise als weiße, deutsche Mutter gegenüber Schwarzen, Nicht-Deutschen, Homosexuellen ideologisch aufgewertet werden. Dabei werden nicht nur die als komplementäre Pole vorgestellten Identitäten von männlich und weiblich, sondern auch ihre scheinbare Bezogenheit aufeinander und auf andere Kategorien als ‚kämpfende Völker', ‚konkurrierende Rassen' und ‚zersetzende Sexualitäten' übersetzt und in den Dienst der ‚Volksgemeinschaft' gestellt.

Jugendarbeit und Common Sense

An Fachkräfte der Jugendarbeit wird häufig, vor allem in Debatten um Präventionsarbeit, von verschiedenen Seiten appelliert, Jugendliche per se als Adressat_innen zu verstehen, im Rahmen von Angeboten ‚unpolitisch' aufzutreten und dabei dem vermeintlich eigenen Anspruch der ‚Offenheit für alle' nachzukommen (aktuelle Debatte in Auszügen z. B. in Kontaktstelle BIKnetz 2014). In der Folge nehmen Jugendarbeiter_innen einen starken Druck wahr, selbst mit neonazistisch agitierenden und organisierten Jugendlichen arbeiten zu müssen.

Jugendarbeit, die ohne kritische Haltung mit neonazistisch orientierten Jugendlichen in Beziehung tritt, arbeitet und ihnen bedingungslos Räume zur Verfügung stellt, leistet bei der Konstruktion und Abwehr der ‚Anderen' im oben genannten Sinn unfreiwillige Unterstützung. Ein Großteil der Jugendlichen in Sachsen teilt u. a. rassistische und sexistische Einstellungen (Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz 2014, im Folgenden SMS).[1] Stellen Jugendarbeiter_innen diesen Jugendlichen Räume zur Verfügung, schließen sie potenziell all jene aus, die auch andernorts in den Kommunen, auf öffentlichen Plätzen und Einrichtungen aufgrund ihres Auftretens und der ihnen zugeschriebenen Eigenschaften nicht gern gesehen sind. Als ‚anders' werden jene gelabelt, die individuell auffallen: ‚Zecken', ‚Punks', ‚Alternative', ‚Bunte', aber auch Migrant_innen, Queers und mehr oder weniger offen nicht-rechte Jugendliche mit oder ohne jugendkulturelle Inszenierung.

Im Vergleich zu den eben genannten Gruppen fallen Jugendliche aus einem rassistischen, sexistischen und neonazistischen Mainstream im Gemeinwesen seltener auf und können sich selbst in der Ausgrenzung der ‚Anderen' als Träger_innen von Deutungsmacht und Vollstrecker_innen des ‚Gemeinwillens' inszenieren. Sie werden damit befähigt und unterstützt, alltägliche Diskriminierung zu leben und ‚Andere' gleichermaßen zu definieren und auszuschließen. Gewähren Fachkräfte diesen Überzeugungen Raum, wandeln sich vermeintlich offene Jugendräume in Manifestationsräume von Hierarchie und Unterwerfung.

In Sachsen findet sich eine spezifische Zuspitzung dieser Problemlage. Gruppen rechtsorientierter Jugendlicher sind häufig gut in ihr Gemeinwesen integrierte Jugendliche, die autoritäre, völkisch-nationalistische und rassistische Überzeugungen breiter Teile der Bevölkerung übernehmen. „Die Situation 2013 zeigt insgesamt eine nach wie vor weit verbreitete ausländer-

1 Mit diesen Einstellungen sind Jugendliche aber nicht unter sich. Sie sind laut Kinder- und Jugendbericht heute wie keine Generation vor ihnen in gutem Kontakt zu ihrer Elterngeneration und teilen mithin auch deren Ansichten und Werte (BMFSFJ 2013: 214f.).

ablehnende Haltung der sächsischen Jugend […] auch unter denjenigen, die sich selbst der politischen Mitte zuordnen" (SMS 2014: 183). Jugendliche stoßen dabei auf wenig Kritik an ihren Einstellungen, denn „(a)uch 2013 kann die Untersuchung feststellen, dass sich die Jugendlichen überwiegend in einstellungskongruenten Freundeskreisen bewegen" (ebd.: 162).

Solche Einstellungspotenziale werden in Sachsen maßgeblich im Rahmen von Kampagnen gegen Geflüchtete und Migrant_innen mobilisiert, in denen auch rassistische Ungleichwertigkeitsvorstellungen öffentlich artikuliert werden; an ihnen nehmen organisierte Neonazis und sogenannte ‚besorgte' Bürger_innen gemeinsam teil. Solche Ereignisse üben neben einer kommunal verankerten bewegungsförmigen Neonaziszene mit subkulturellen Angeboten eine Strahlkraft auf Jugendliche aus und bieten alltagsnahe Gelegenheiten, mit der neonazistischen Szene in Kontakt zu kommen und sich enger zu binden.

Arbeitsfeld offene und aufsuchende Jugendarbeit

Die selbst häufig als ‚Frauenarbeit' und/oder ‚Non-Profession' ohne abrechenbare, wertschöpfende Ergebnisse abgewertete Jugendarbeit stellt sich in der Praxis als prekäres Arbeitsfeld dar. Strukturelle Unterfinanzierung verschärft die Notwendigkeit zur Mitteleinwerbung über unterschiedliche Projekte und Übernahme zusätzlicher Aufgaben. Die personelle Ausstattung erlaubt oftmals keine Teamarbeit und verhindert den Aufbau tragfähiger pädagogischer Beziehungen zu den Jugendlichen. Das Arbeitsfeld ist durch einen hohen Anteil von Berufseinsteiger_innen, personelle Wechsel und fachlich nicht reflektierte Crosswork-Situationen gekennzeichnet. Das Selbstbild der Profession spiegelt diese prekären Verhältnisse wider. Für die Auseinandersetzung mit Neonazismus ergeben sich neben dem systematischen Unterlaufen von Qualitätsstandards zusätzliche Probleme:

Der Blick auf Neonazis als Gruppe mit nur äußerlich abweichender ‚jugendgemäßer' Inszenierung wird innerhalb der Fachlichkeit sowie nach außen gegenüber Eltern, angrenzenden Institutionen und im Gemeinwesen bestärkt, um die eigene Bedeutung von Jugendarbeiter_innen als relevante Akteur_innen vor Ort zu unterstreichen. Der Blick auf Jugendliche wird dabei auf ihr jeweiliges deviantes Verhalten verengt, wobei sie durch ihre Lautstärke, die Anwesenheit an bestimmten, nicht hierfür vorgesehenen Plätzen wie Tankstellen, Bushaltestellen u. ä., teilweise durch den Konsum von Betäubungsmitteln oder konflikthaftes Verhalten allgemein als jugendliche Störer_innen wahrgenommen werden. Dazu kommt die Überzeugung, es zwar nicht mit politisch problematischen, gleichwohl aber mit ‚richtig harten Fällen' zu tun zu haben, was die eigene Arbeit aufwerten soll. In diesen Auseinander-

setzungen um Aufträge und Adressat_innen droht Jugendarbeit aber letztlich zu scheitern und bleibt in der allgemeinen Abwertung der Profession und ihrer Fachkräfte gefangen. Lässt sie sich von außen ihre Aufträge diktieren, beispielsweise ‚pöbelnde' Jugendliche im Sinne des Gemeindefriedens aus dem öffentlichen Raum zu sortieren, und arbeitet in der Konsequenz mit jugendlichen Neonazis, bei denen sie keine Änderung ihrer Sicht auf demokratische Einstellungen, also keine positiven Ergebnisse, erzielen kann, wird dies weiter als allgemeines Scheitern der Profession an selbst gesteckten Zielen wahrgenommen. Darüber hinaus vertreibt man weiter jene aus den Kommunen, die gerade für die politische Diskussionen, ein gleichheitsbasierts Zusammengehen verschiedener Lebensweisen und die Sichtbarmachung von Heterogenität im Gemeinwesen eine wichtige Rolle spielen könnten und mit denen man sich gegebenenfalls im Geiste demokratisch verbunden fühlt.

Ansatz des Modellprojekts

Um der Realität der Adressat_innen in der sächsischen Jugendarbeit zu entsprechen, haben wir uns dafür entschieden, den Begriff ‚Neonazismus' zu verwenden. Mit dem Begriff ‚Extremismus' werden u. E. einige Fehlschlüsse nahegelegt: Erstens werden die ‚eigenen' Jugendlichen gerade nicht als ‚extrem' sondern als dazugehörend angesehen. Neonazistisch motivierte Auseinandersetzungen besonders im ländlichen Gemeinwesen werden dementsprechend weniger politisch eingeordnet und analysiert, sondern nach wie vor als Streitereien unter Jugendlichen bagatellisiert. Die rassistischen Anfeindungen gegenüber People of Color, Geflüchteten oder Migrant_innen werden auf von der ‚Normalbevölkerung' artikulierte, allgemeine Ängste vor Fremden bzw. Kriminalität oder ähnliches reduziert. Fachkräfte sind in ihrer Arbeit häufig mit dieser Perspektive konfrontiert und neigen teilweise dazu, diese in ihre Praxis zu übernehmen. Mit dem Begriff Neonazismus werden Verzerrungen und Dekontextualisierungen vermieden, wie sie mit dem Rechtsextremismusbegriff einhergehen. Vor allem dessen Bezug auf die Ideologie der ‚Volksgemeinschaft' macht einen systematischen Zusammenhang der verschiedenen Einstellungs- und Verhaltenspotenziale sowie deren Genderaspekte deutlich.[2]

2 Die politische Idee der ‚Volksgemeinschaft' als zentrales Ziel der neonazistischen Szene lebt von biologistischen Rollenzuschreibungen und naturalisierten gesellschaftlichen Positionen der Subjekte. Der gemeinsame völkisch-nationale Mythos, die rassistische Abwertung und antisemitische Abwehr der nicht dem vorgestellten Volk Zugehörigen (Barthel/Jung 2013: 12), die antisemitische Ausdeutung kapitalistischer Verkehrsformen (Postone 1982) sowie die biologistische Reduktion von Individuen auf gebärfähige Mütter und kampfbereite Männer (Lehnert 2013: 16) schafft die funktionale, verhaltensde-

Hiermit sollen beispielsweise Abwehrreaktionen gegenüber Themen wie geschlechtliche Vielfalt und Gleichstellung, Trans- und Intergeschlechtlichkeit, plurale sexuelle Lebensweisen u. ä. einerseits als integrale Bestandteile neonazistischen politischen Handelns angesehen werden, die aber andererseits weit über das eigentliche Spektrum hinaus zu finden sind.[3]

Das Ausklammern heterosexistischer sowie homo- und transphober Ablehnungen in der pädagogischen Auseinandersetzung mit Neonazismus bringt Probleme in der Analyse und für die Praxis mit sich. Schwulen- und lesbenfeindliche Sprüche, frauenfeindliche Äußerungen oder sexuell übergriffige Handlungen werden oft als Alltagssprache oder -verhalten sowie jugendliches Reiben an und Einüben von Konventionen der Erwachsenenwelt wahrgenommen und nach unseren Erfahrungen seltener beispielsweise als rassistische Abwertungen thematisiert und sanktioniert. Als Folge dieser eingeschränkten und verharmlosenden Wahrnehmung werden Betroffene alleingelassen. Die Zonen des im Sinne von Diskriminierung Sagbaren und eines als allgemein akzeptiert wahrgenommenen Verhaltens werden ausgeweitet. Gleichzeitig beschneiden sich die Diskriminierenden mit diesen einengenden Vorstellungen selbst. ‚Untypisches Verhalten' wird abgewehrt und verlernt.

Dem ist durch eine klare geschlechterdemokratische Positionierung entgegenzutreten.[4] Voraussetzung, um dies konkret umzusetzen, ist eine geschlechterorientierte Reflexion als Grundlage professioneller sozialer Arbeit (hierzu auch Stuve/Hechler in diesem Band). Aus Sicht von *Mut vor Ort* muss sich eine solche Positionierung in der Jugendarbeit nicht allein in Regelangeboten durchsetzen, sondern ebenfalls Einzug in Querschnitts-Arbeitsfelder der Jugendarbeit wie Neonazismusprävention bzw. spezialisierte Konzep-

terminierende Gesellschaft, die als ‚Volkskörper' vorgestellt wurde und wird. Hinzu kommt das dem Neonazismusbegriff innewohnende Bewegungsverständnis der Träger_innen der Ideologie (Klärner 2008: 39ff.), das auf die oben abgebildeten Verhältnisse in Sachsen passt.

3 Die Initiative *Raus aus den Köpfen – Genderterror abschaffen!* wollte „Gender Mainstreaming den Kampf ansagen" (Sanders 2010). Im konservativen, männerrechtlerischen Lager wird in dem Zusammenhang vor „Umerziehungsprogrammen" und dem Kollaps von als naturgegeben wahrgenommenen Familien- und Gesellschaftsmodellen gewarnt (Kemper 2011; Rosenbrock 2012).

4 Gesetzliche Regelungen zur Gleichstellung scheinen für einen stringenteren Umgang in der Praxis wenig zu nutzen. Zwar nennt das SGB VIII in § 9(3) als Aufgabe der Jugendhilfe, „die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern" und konkretisiert in Absatz 1, dass: „Jungen Menschen […] die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen (sind). Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen" (BMFSFJ 2014). Die konkrete Umsetzung müsste bedeuten, Jugendliche verstärkt in ihrer Einbindung in gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse und damit unter geschlechterreflektierenden Gesichtspunkten wahrzunehmen und dahingehend mit ihnen zu arbeiten.

tionen in der Arbeit mit neonazistisch orientierten Jugendlichen halten. Mit dem Projekt *Mut vor Ort* wurde diese integrierte Strategie einer konsequent geschlechterreflektierten Arbeit als Teil der Neonazismusprävention verfolgt.

Folgende Ansatzpunkte wurden dabei entwickelt: Gemeinsam mit den Fachkräften der Jugendarbeit wurde das Phänomen Neonazismus in seiner Gesamtheit und damit unter Berücksichtigung von weiblichen wie männlichen Neonazis erörtert. Die Adressat_innen der Prävention werden damit nicht mehr wahllos als Jugendliche bestimmt und unbewusst als Jungen interpretiert, sondern geraten mit ihren spezifischen Zugehörigkeiten, Orientierungen und Motiven in den Fokus.

Diese Sichtweise ist nicht allein relevant, um zu erkennen, dass nicht nur Jungen oder Männer Anhänger neonazistischer Ideologien sowie Akteur_innen einer entsprechenden Politik sind (Lehnert 2013: 17) und es sich dabei nicht um eine besondere Gruppe randständiger ‚Problemjungen' handelt. Vielmehr wird mit Hilfe einer geschlechterreflektierenden Sichtweise deutlich, dass die bewegungsförmige Konstruktion von Aktivist_innen und sympathisierendem bis kooperierendem Umfeld sich keineswegs ohne Mädchen und Frauen denken lässt. Deren Aktivismus in neonazistischen Lebenswelten und Strukturen wird augenfällig und macht die Vielseitigkeit, Interventionsfähigkeit und Anziehungskraft rechter Strukturen aus. Diese haben auch direkte Auswirkungen in den Angeboten der offenen und aufsuchenden Jugendarbeit, wenn etwa Debatten und Verkehrsformen der Szene in den Projekten der Jugendarbeit auftauchen und versucht wird, Einfluss auf deren Inhalte zu nehmen, oder wenn Alltagsthemen von Jugendlichen wie auch die Weiterentwicklung einer eigenen Geschlechtsidentität im Sinne neonazistischer Ideologie beantwortet werden sollen.

Beratung von Fachkräften

Die während des Projekts langfristig begleiteten Fachkräfteteams hatten die Möglichkeit, in den regelmäßigen Beratungen eine gemeinsame Position bezüglich ihrer pädagogischen Ziele und fachlichen Grenzen in der Arbeit mit der neonazistisch orientierten Zielgruppe zu erarbeiten. Dabei fiel zunächst auf, dass bisherige Konzeptionen häufig Verweise auf einen akzeptierenden Ansatz als Basis der Strukturierung und Beschreibung der eigenen Arbeit enthielten.[5] In der Praxis hat dies eine starke Fokussierung der Beziehung

5 Die Auslegungen hierzu sind unterschiedlich: Zum Teil handelt es sich um implizite oder explizite Bezugnahmen auf Konzepte von Krafeld (1992) oder VAJA e. V. Bremen, welche

zwischen Pädagog_in und Adressat_innen zur Folge, die nicht unproblematisch ist. Wenn das Kontakthalten mit den jugendlichen Adressat_innen zum Ziel an sich wird, welches nicht gefährdet werden darf, werden konsequente demokratische Positionierungen und die damit verbundenen inhaltlichen Auseinandersetzungen mit neonazistischen Einstellungen häufig vermieden (siehe auch Köttig und Laumann/Stützel in diesem Band). Es ist zu vermuten, dass die geringen zeitlichen und finanziellen Ressourcen sowie quantitative Evaluationen der Jugendhilfe, die nur auf die Anzahl von teilnehmenden oder erreichten Jugendlichen abzielen, die Haltung von Fachkräften befördern, die Beziehungen zu ihrem Klientel um jeden Preis aufrechterhalten zu wollen.[6]

Der Ansatz akzeptierender Arbeit im Bereich der Neonazismusprävention stellt spezifische Anforderungen an Fachlichkeit und Ressourcen der Jugendarbeit, die im ländlichen Raum in Sachsen nicht gegeben sind. Das Fehlen neonazismuspräventiver Konzepte und der Fokus auf Beziehung führen in der Praxis dazu, dass organisierte Neonazis zum Teil geduldet oder gar explizit als Zielgruppe verstanden werden. Damit aber werden die eigenen pädagogischen Möglichkeiten gefährlich überschätzt, steht doch die vielfach widerlegte Annahme dahinter, überzeugte Neonazis mit den pädagogischen Mitteln offener und aufsuchender Angebote aus der Szene herauslösen zu können (VDK/MBR Berlin 2006: 76ff.). Der Leitgedanke von Akzeptanz als erfahrbarem Wert und Arbeitsstrategie manövriert die unter permanentem Legitimationsdruck stehenden Fachkräfte in eine Rolle, welche die Gefahr birgt, demokratische Ziele zu vernachlässigen und die eigene Arbeitsmotivation verstärkt aus der Anerkennung durch die Akzeptierten zu schöpfen. Die Beratung der Fachkräfte steht somit vor der Herausforderung, die spezifische Situation anzuerkennen, die Verstrickung der Fachkräfte und auch der Jugendlichen in bestimmte gesellschaftspolitische und hegemoniale Strukturen zu sehen und ernst zu nehmen und zugleich Handlungsoptionen für eine geschlechterreflektierende Neonazismusprävention herauszuarbeiten.

Ein zentrales Anliegen in den Beratungen war es, den präventiv-pädagogischen Fokus auf jene Jugendlichen zu erweitern, die von neonazistischer Gewalt und Ausgrenzung betroffen sind und aufgrund der Präsenz neonazistischer Personen(-gruppen) und Codes Einrichtungen der Jugendhilfe zu Recht als bedrohlich erleben. Vor diesem Hintergrund gelang ein Perspektivenwechsel bezüglich des fachlichen Auftrags, Räume und ohnehin stark begrenzte

den Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit mit rechten Cliquen in den 1990er-Jahren entwickelt und seitdem weiterentwickelt haben (Krafeld 2001; Bleiß u. a. 2004; VAJA 2004).

6 Überwiegend geringe Kontaktzeiten mit den Adressat_innen insbesondere in der aufsuchenden Jugendarbeit erschweren pädagogisches Arbeiten und die Anbahnung gemeinsamer Prozesse. So erklärt sich auch, dass selbstverwaltete Jugendeinrichtungen unbemerkt von neonazistischen Strukturen genutzt werden.

Ressourcen von Fachkräften der Jugendhilfe für nicht-rechte bzw. bedrohte Jugendliche zu öffnen oder offen zu halten. Pädagog_innen lernten die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Interventionen einschätzen. Die Umsetzung der erarbeiteten, demokratiepädagogischen Haltung erfolgte durch Reflexion, Sichtbarmachung und Einübung eines eigenen demokratischen Standpunktes als Fachkräfte und Teams sowie durch konkrete Regelungen mit begründeten Verboten von Marken mit neonazistischem Hintergrund bzw. der neonazistischen Szene zuzuordnenden Personen.

Ein weiterer Schwerpunkt war der Umgang mit diskriminierenden Äußerungen und schwierigen Situationen im pädagogischen Alltag. Fachkräfte äußerten den Bedarf nach größerer Handlungssicherheit bei rassistischen, antisemitischen, sexistischen oder homophoben Äußerungen und in Situationen, in denen Jugendliche sich ihnen oder Kolleg_innen gegenüber abwertend verhielten. Dabei ging es darum anzuerkennen, dass Diskriminierungen immer Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse sind und damit gesellschaftliche Hierarchien reproduzieren. Auch in der Auseinandersetzung mit diesem Thema war es wichtig, die Perspektive von Betroffenen deutlich zu machen und zu stärken. Eine klare Positionierung von Fachkräften signalisiert aus unserer Sicht denjenigen, die von Diskriminierung betroffen sind, dass sie Schutz erwarten können, und vermittelt gleichzeitig allen Anwesenden die Botschaft, dass solche Äußerungen in den Räumen und gemeinsamen pädagogischen Kontexten nicht geduldet werden.

Ein wichtiges Thema war darüber hinaus der Umgang mit sexistischen Abwertungen gegenüber Kolleginnen durch männliche Jugendliche. Sexistische Erfahrungen der Fachkräfte wurden vor diesem Hintergrund besprochen und ein gemeinsamer Umgang damit entwickelt, der einzelne Kolleginnen vor permanenten Grenzverletzungen schützt. In diesem Zusammenhang wurde deutlich, wie wichtig eine geschlechterreflektierende Haltung im gesamten Team ist, welche sich bewusst macht, dass gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse und -hierarchien auch im Arbeitsfeld wirken. Hierbei gilt es, neben den Kolleginnen auch die weiblichen Besucherinnen von Jugendeinrichtungen und Adressatinnen von Angeboten der Jugendhilfe im Blick zu behalten. Jede in den Raum gestellte sexistische Ansprache ‚als Frau' gilt vermittelt immer auch ihnen und wirkt auf sie.

Wesentlicher Ansatz einer geschlechterreflektierenden Haltung ist die Auseinandersetzung der Pädagog_innen mit den eigenen Geschlechterbildern und Rollenzuschreibungen sowie den damit verbundenen Erwartungen an Jungen und Mädchen. Die Selbstreflexion bildet eine Grundlage, um stereotype Zuschreibungen wahrzunehmen und diesbezügliches Handeln anders und damit demokratiefördernd und neonazismuspräventiv gestalten zu können. Die aufgegriffenen Stereotype erschöpften sich dabei nicht nur in

Geschlechterklischees, aufgrund derer Jungen und Mädchen bestimmte ‚passende' Angebote offeriert wurden. Sie betrafen zum großen Teil auch fachlich nicht haltbare Begründungen für Attraktivitäten, Hinwendungs- und Distanzierungsprozesse in der Neonaziszene. So stellten heteronormative Zuschreibungen an neonazistisch orientierte Jugendliche eine häufige Begründung dar, Eingang in die Szene zu finden oder sich entsprechend – ohne Wahrnehmung der eigenständigen Politisierung – von ‚falschen' Freunden abzuwenden. Jugendliche werden dabei generell als heterosexuell aufgefasst. Jungen wird als Ausstiegsperspektive eine zukünftige Freundin sowie die Gründung einer eigenen Normfamilie mit ihnen als Vater und Ernährer zugedacht. Mädchen werden vorwiegend als sozial wirkende Partnerinnen in existierenden oder zukünftigen Beziehungen verortet. Eine wirksame Intervention orientiert an den spezifischen Gruppenstrukturen und Themen neonazistisch orientierter Mädchen und Jungen kann damit nicht geleistet werden.

Als ein wirksamer Zugang zu selbstreflexiver Praxis hat sich in Fortbildungen und Beratungen die Methode der Biografiearbeit herausgestellt, mit der die eigene geschlechtliche Gewordenheit reflektiert und dabei Bilder vom ‚richtigen' Mädchen oder Jungen, die jeweils prägend waren, hinterfragt werden können. In den Beratungen wurde versucht zu vermitteln, dass es sich bei diesen Bildern um vergeschlechtlichte Anforderungen handelt, mit denen sich Jugendliche permanent auseinandersetzen müssen. Aber auch pädagogische Fachkräfte werden mit Geschlechteranforderungen konfrontiert, beispielsweise wenn im Team die Pädagogin für ‚das Kreative' angesprochen, der Kollege hingegen bei technischen Fragen von Jugendlichen um Hilfe gebeten wird. In den Teams wurde diskutiert, wie eine Entlastung von geschlechtlichen Anforderungen für die Jugendlichen aussehen kann, wie diejenigen im Blick der pädagogischen Arbeit behalten werden können, die nicht dem Bild des ‚richtigen Mädchens/Jungen' entsprechen, und wie geschlechtliche Vielfalt umgesetzt werden kann. Ein wichtiger Aspekt ist hierbei, eine Vielfalt von Rollenbildern auch in der Arbeitsteilung durch das Team vorzuleben. Überschneidungen von Team- und Geschlechterhierarchien, die stereotyp ausagiert werden, sind daher hinderlich für die fachliche Auseinandersetzung mit den Themen.

Als positive Ergebnisse der Beratungsprozesse können die Rückmeldungen der Fachkräfte gewertet werden, die bemerkten, dass sie die Kategorie Geschlecht in ihrer Praxis häufiger als Analysehintergrund mitdenken, ihnen ihre eigene stereotypen Bilder und Ansprachen stärker auffallen und sie versuchen, diese entsprechend zu verändern. Darüber hinaus wurden Irritationen von Rollenbildern bewusst wahrgenommen und auch eingesetzt.[7] Es

7 Das kann im konkreten Fall im Kontakt mit ‚Autoschraubern' auch die Pädagogin sein, die den Teambus fährt.

wurde ein Konzept mit konkreten Zielen für die Arbeit in geschlechtshomogenen Räumen entwickelt,[8] wobei die Interessen der Mädchen und Jungen aufgegriffen und in den geschützten Räumen besprechbar gemacht statt einfach nur reinszeniert wurden.

Insbesondere bezogen auf die aufsuchende Jugendarbeit erörterten wir, wie Mädchen und jungen Frauen der Zugang zu vorgefundenen, männlich dominierten Räumen erleichtert werden kann und sie generell als Zielgruppe besser erreicht werden können. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, sie frühzeitig und gezielter in die Gestaltung offener Treffpunkte einzubeziehen und ihre individuellen Interessen in Angeboten unter gleichzeitigem Abbau sexistisch strukturierter Räume und Interaktionen mehr zu berücksichtigen. Mädchen wurden bestärkt, einflussreichere Club- oder Vereinvorstands- statt Schreibtätigkeiten wahrzunehmen. Mit den betreffenden Nutzer_innen wurde die häufig sexistisch aufgeladene Gestaltung der Treffs, beispielsweise durch an den Wänden präsentierte Sprüche, Plakate und Pin-up-Kalender, besprochen.

Resümierend kann festgehalten werden, dass Selbstreflexion sowie Veränderungen in Haltung und Praxis leichter angestoßen werden konnten, wenn Fachkräfte Neonazismusprävention und die Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht als persönliche Anliegen verstanden und als wichtige Prioritäten der eigenen Arbeit setzten. Grenzen einer konsequenten Auseinandersetzung mit Neonazismus werden durch fehlende inhaltliche Positionierungen übergeordneter Strukturen sowie durch regionale politische Kulturen im Sinne von Verharmlosung oder eines ausgeprägten Lokalismus (Held u. a. 2008: 165–171) gesetzt, welche keine nachvollziehbare politisch-inhaltliche Auseinandersetzung anstreben. In den Teams sind es v. a. unbesprochene oder nicht besprechbare inhaltliche, aber auch persönliche Konflikte zwischen Fachkräften, nicht reflektierte Hierarchien im Team und undemokratische Strukturen bei Trägern, in Projekten und angrenzenden Netzwerken, welche eine fachliche Arbeit erschweren oder verhindern.

Fachkräfte im Arbeitsfeld der Neonazismusprävention benötigen fest verankerte Beratungssettings als Reflexionszeiten, in denen präventionsrelevante Arbeitssituationen besprochen werden können, und als Gelegenheiten, sich ausführlich über pädagogische Positionen auszutauschen (hierzu auch Köttig in diesem Band). Gerade in Teams mit häufigem Wechsel von Mitarbeitenden war die Kontinuität der Begleitung eine wichtige Basis der teaminternen fachlichen Weiterentwicklung. Von den Fachkräften wurde zurückgespiegelt,

8 Bis dahin wurde geschlechtsbezogene Arbeit häufig ausschließlich mit dem Setting geschlechtshomogener Gruppen gleichgesetzt, ohne weiter konzeptionell ausgestaltet zu sein. Dies kann zu einer Reproduktion stereotyper Muster führen (Debus 2012).

dass durch die Beratungsprozesse Mädchen deutlicher in den Fokus der Aufmerksamkeit rückten. Die Bedeutung der Kategorie Geschlecht wurde beim Blick auf Jugendliche, die pädagogische Praxis und auf die Zusammenarbeit im Team stärker einbezogen. Im Ergebnis führte das zu einem sichereren Umgang mit herausfordernden Situationen.

Die oben aufgeführten zentralen Beratungsaspekte – Arbeit mit neonazistisch orientierten Jugendlichen / Wahrnehmung ‚anderer‘ Jugendlicher, Umgang im Team mit Sexismus, Selbstreflexion, Angebotsstruktur und Räume für geschlechtliche Vielfalt – lassen sich, so zeigen unsere Erfahrungen, nicht einfach in konkrete Methoden überführen oder als Konzepte pädagogischer Techniken übertragen. Vielmehr benötigen Jugendarbeiter_innen ein Verständnis von sowie eine Haltung zu methodischem Handeln in ihrem Arbeitsfeld.

Methodisches Handeln als Grundlage professioneller Präventionsarbeit

In den Rückmeldungen der Fachkräfte wurde deutlich, dass es neben der Selbstreflexion der eigenen Tätigkeit und der eigenen Verwobenheit in Herrschaftsverhältnisse vor allem einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit methodischem Handeln im Sinne einer professionellen Praxis bedarf. Wir halten das insbesondere im Arbeitsfeld der offenen und Jugendtreffs aufsuchenden Jugendarbeit (zur Spezifik siehe u. a. Scherr/Sturzenhecker 2014 und Thimmel/Wenzler 2014) für grundlegend. Dies entspricht aber nicht dem in der Beratungs- und Fortbildungspraxis häufig an uns herangetragenen Wunsch, doch einmal ‚Methoden zu liefern‘. Von Spiegel formuliert zum Verständnis:

> „Methodisches Handeln bedeutet, die spezifischen Aufgaben und Probleme der Sozialen Arbeit situativ, eklektisch und strukturiert, kriteriengeleitet und reflexiv zu bearbeiten, wobei man sich an Charakteristika des beruflichen Handlungsfeldes sowie am wissenschaftlichen Vorgehen orientieren sollte. […] Fachkräfte sollten ihre Handlungen berufsethisch rechtfertigen, bezüglich ihrer fachlichen Plausibilität und Zuhilfenahme wissenschaftlicher und erfahrungsbezogener Wissensbestände begründen und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit bilanzieren“ (von Spiegel 2011: 118).

Diese Definition methodischen Handelns verweist auf mehrere Probleme, die auch in der Umsetzung einer geschlechterreflektierenden Neonazismusprävention auftreten und deren erfolgreiche Umsetzung beinträchtigen. Dabei handelt es sich aber weniger um individuell-fachliche Defizite, die nur an den

von uns beratenen Standorten auftauchten. Vielmehr werden damit allgemeine methodische Leerstellen beschrieben. Sie zeigen, dass in den Arbeitsfeldern der Jugendarbeit der Stellenwert wissenschaftlicher Wissensbestände immer noch zu gering geschätzt wird. Von Spiegel verweist auf eine Situation, mit welcher auch wir häufig konfrontiert waren: „(A)lle Untersuchungen zeigen, dass die von der Hochschulseite immer wieder angestrebte wissenschaftlich untermauerte Professionalität äußerst gering geachtet wird. Die Fachkräfte entwickeln ihre Muster von Fachlichkeit und Professionalität mit Rückgriff auf ihre in der Kindheit und Jugend gesammelten Erfahrungen und verbinden diese mit Idealvorstellungen vom Beruf sowie aktuellen Erfahrungen und Deutungsmustern“ (ebd.: 116).

Fachkräfte können zwar unter Zuhilfenahme ihrer Konzeption oder auch aktueller Bezüge häufig noch ihr pädagogisches Vorgehen rechtfertigen, ihre Begründungen weisen hingegen allzu häufig ausschließlich erfahrungsbasiertes und vermutetes Wissen auf. Haltung gegenüber den Adressat_innen und Vorgehen beim Umgang mit Neonazismus bezogen auf Hinwendungsmuster und Interventionserfolge entsprechen in der Praxis nicht dem aktuellen Stand in Profession und Forschung, sondern beziehen sich auf ‚Allgemeinwissen‘, tradierte Praxisgewohnheiten und gelegentliche Informationen aus fachfernen Medien. Neonazistisch orientierte Jugendliche werden aufgrund konstatierter Exklusionserfahrungen häufig als unpolitisch und ziellos in ‚falsche Freundeskreise‘ abgerutscht analysiert. Distanzierungsprozesse werden v. a. bei Jungen und jungen Männern durch mögliche heterosexuelle Beziehungen, Familiengründung und ‚Herausaltern‘ erwartet. Für Mädchen und junge Frauen und deren eigene Motive können dementsprechend nur noch die (potenzielle) Partnerschaft in einer Heterobeziehung gesehen werden. Der Erfüllung bürgerlicher bzw. ‚richtiger‘ Beziehungs- und Familienmodelle wird damit eine höhere präventive Wirkung zugesprochen als der eigenen Profession. Hierin liegt ein großes Manko in der neonazismuspräventiven Sozialpädagogik, vor allem hinsichtlich der Kategorie Geschlecht.

Allem voran erscheint es wichtig, dass Fachkräfte sich ihrer Ziele in der alltäglichen Arbeit vergewissern, denn „(n)ur auf diesem Wege werden Reflexionen über die fachliche und moralische Angemessenheit eines geplanten Wirkungszusammenhangs von Ausgangslage, gewünschtem Zustand und Interventionen möglich“ (von Spiegel 2011: 134). Sind Fachkräfte mit Neonazismus und entsprechenden Einstellungen konfrontiert, so muss eine auf deren Prävention bzw. Intervention gerichtete Zielstellung erfolgen. Neonazismuspräventive Ziele gegen andere vermeintlich ‚am Alltag‘ der Jugendlichen oder Jugendgruppe orientierte Ziele aufzuwiegen, wie zum Beispiel eine subjektive Sinnstiftung, Integration oder Verbesserung von Anerkennung, muss aus unserer Erfahrung als höchst problematisch eingestuft werden.

Methodisches und damit planvolles Handeln sollte nicht nur den bestehenden ‚Angeboten' der verschiedenen Projekte zugrunde liegen, sondern muss konzeptionell Einzug in die alltägliche pädagogische und geschlechterreflektierende Präventionspraxis und Situationen finden. Damit ist auch ein Weg angedeutet, der es Pädagog_innen ermöglicht, gelingende Praxis nicht als bloße Frage technischen Umsetzens von Methoden und thematischer Intervention zu deuten. Dies gilt v. a. in Arbeitsfeldern mit niedriger Intensität des strukturierten pädagogischen Einwirkens wie der offenen und mobilen Jugendarbeit, in welchen Bildungsgelegenheiten nicht im Setting eines schulmäßig organisierten Inputs möglich sind. Treten Jugendliche in Erscheinung, die neonazismusaffin agieren, so besteht hier ein Auftrag, geplant präventiv wirksam zu werden und diese Wirksamkeit auch regelmäßig zu überprüfen. Gleichzeitig muss eine methodische Vorgehensweise auch sogenannte Querschnittsthemen wie eine geschlechterreflektierende Arbeitsweise in der alltäglichen Arbeit mit einplanen. Es muss darum gehen, Genderthemen hör- und besprechbar zu machen. Ein Set besonderer Techniken (Methoden) wird hier nicht benötigt. Vielmehr sind es Kompetenzen, den pädagogischen Alltag professionell zu strukturieren (ebd.: 123, dazu auch Becker u. a. 2014: 279ff.).

Ein koproduktives Erstellen von Zielen (von Spiegel 2011: 135) zusammen mit den adressierten Jugendlichen lässt auch einen Schluss darauf zu, inwiefern mit ihnen überhaupt gearbeitet werden kann. Es kann hier gelingen, die Sicht der Jugendlichen zu irritieren und damit Neugier und Interesse für eine Auseinandersetzung mit der Welt und alternativen Sicht- und Handlungsweisen zu wecken (Weber 2012: 47). Beteiligt sich der_die Jugendliche oder die Gruppe realistisch daran, am Status Quo in demokratischer Absicht und in einem nachvollziehbaren Verlauf (von Spiegel 2011: 136) etwas zu verändern, kann ein gemeinsamer Prozess angestoßen werden. Ein so geführter Dialog kann zusätzlich und ganz praktisch dazu beitragen, dass Adressat_innen sich gegenüber einer pädagogischen Umklammerung nicht hilflos als Delinquent_innen ausgeliefert sehen (Weber 2012: 35) und diese Erfahrung von Einflussmächtigkeit auch in ihre Lebenswelt übersetzen. Wird eine Auseinandersetzung mit dem Thema abgelehnt, muss über einen Abbruch der im Sinne des Präventionsprozesses eingegangenen pädagogischen Beziehung nachgedacht werden. Gleichzeitig verweist die gebotene koproduktive Aushandlung von Zielen auch darauf, dass Neonazismus als Problem und dessen Prävention als Auftrag im Team, beim Träger sowie im Gemeinwesen anerkannt sein müssen, um erfolgreich daran arbeiten zu können.[9]

9 „Zielentwicklung bezieht sich selten auf eine einzige Adressatin und ihre individuelle Lebensplanung. Die angestrebten Verhältnisse betreffen zumeist mehrere Personen (z. B. Familie, Gruppe, Gemeinwesen oder Einrichtungen)" (von Spiegel 2011: 135).

Fachkräfte müssen noch verstärkt Sicherheit im Umgang mit nicht erfolgreichen Prozessen und deren fachkritischer Würdigung gewinnen. Die hierbei gewonnenen Erfahrungen sollten als Ressourcen und Entwicklungspotenziale der Profession und im Speziellen der Neonazismusprävention anerkannt werden (Utz 2012: 63). Neonazismusprävention darf nicht als zusätzliche pädagogische Belastung erscheinen, derer sich Fachkräfte mit dauernden Erfolgsmeldungen zu entziehen versuchen müssen. Hierfür können themenbezogene Beratungsleistungen und ausreichende zeitliche und finanzielle Ressourcen innerhalb der Projekte sorgen. Auch ist allen Beteiligten – Kolleg_innen, Kooperationspartner_innen, Netzwerkpartner_innen und Fördernden – deutlich zu machen, dass es nicht um ein angeeignetes Kontingent an Techniken zur Neonazimusimmunisierung gehen kann, welches einfach nur erlernt werden muss und anschließend erfolgreich einsetzbar ist, denn „(s)pezifische Interventionen machen nur 15 % der ‚Wirkung' aus, der Rest ist auf die Qualität der Beziehungsgestaltung und der Kontextbedingungen zurückzuführen" (von Spiegel 2012: 28). Die pädagogischen Beziehungen und Kontexte hierbei in den Blick zu nehmen heißt, die Belastbarkeit und das Ziel von Beziehungen in neonazismuspräventiven Prozessen zu thematisieren sowie die die pädagogische Arbeit rahmenden Faktoren auf ihre demokratiefördernde Präventionstauglichkeit hin zu untersuchen und damit die Reichweite präventiver Maßnahmen einschätzen zu lernen. Fragil erscheinende Beziehungen zu Jugendlichen, bei denen diese sich aus ihrer neonazistischen Orientierung heraus der Thematik und den Fachkräften entziehen sowie ein den Prozess gefährdender Kontext (siehe Kapitel 2) stellen die weitere Zusammenarbeit maßgeblich in Frage. Hier gilt es auch, den gesellschaftlichen Kontext dahingehend zu untersuchen, inwiefern an die Jugendarbeit herangetragene Ziele überhaupt realistisch umsetzbar erscheinen (von Spiegel 2012: 29), um Ursache und Wirkung nicht zu verkehren und Neonazismus und Neonazismusprävention allein als Thema der Jugendarbeit erscheinen zu lassen und damit aus einer gesamtgesellschaftlich notwendigen Debatte herauszulösen.

Fazit und Ausblick

Unser Ansatz der geschlechterreflektierenden Präventionsarbeit lässt sich rückblickend in den folgenden drei Punkten zusammenfassen: Erstens geht es um das das Hinterfragen von Natürlichkeitsannahmen insbesondere, aber nicht nur, hinsichtlich der Kategorie Geschlecht. Was für ‚natürlich' erklärt wird, wird der Auseinandersetzung entzogen; Abweichungen erscheinen dann als ‚unnatürlich' und werden ausgegrenzt. Zweitens ist die Themati-

sierung von Ungleichwertigkeitsannahmen und damit verbundenen Ablehnungen sowie drittens die Wahrnehmung und Ermöglichung individueller geschlechtlicher und sexueller Vielfalt wichtig.

In den Beratungen regten wir an, in der Auseinandersetzung mit Neonazismus die Rolle von Geschlecht in konkreten Situationen aus dem Arbeitsalltag im Team zu reflektieren. Im Kontext von Neonazismusprävention heißt das, anstelle einer Festschreibung von Geschlechterrollen demokratische Offenheit der Räume und demokratiebildende Settings geschlechtlicher Vielfalt in der pädagogischen Arbeit möglich und sichtbar zu machen. Eingebunden sind diese Punkte in grundsätzliche pädagogische Präventions- und Interventionsstrategien gegen Neonazismus (siehe z. B. VDK/MBR Berlin 2006: 72ff.).

Als gewinnbringend erwies sich der langfristige Beratungsprozess, der Fachreflexionen im Arbeitsalltag strukturierte, Themen präsent hielt und die Arbeit an Haltungen und politischen Positionen ermöglichte. Zur professionellen Haltung gehört eine Rollenklärung und (Selbst-)Reflexionsbereitschaft der Pädagog_innen im Arbeitsfeld, im Team und in der Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen. Dazu zählen die Auseinandersetzung mit eigenen Geschlechterbildern und Zuschreibungen der Fachkräfte, d. h. mit der Frage, welche Anforderungen an Jugendliche gestellt und welche Bilder vermittelt werden. Durch die Einbeziehung einer Opferperspektive kann deutlich gemacht werden, dass Gefahren der Entpolitisierung und Verdrängungen drohen, wenn der Anspruch ‚offen zu sein' nur mit Blick auf neonazistisch orientierte Jungen und Mädchen erhoben wird. Angeregt wurde ein bewusster, begründete Grenzen setzender und konzeptioneller Umgang mit dieser Zielgruppe. Jugendarbeit ist in Übereinstimmung mit den gesetzlichen Grundlagen als temporäre demokratische Lebenswelt bzw. Raum in Abgrenzung zu neonazistischen Lebenswelten zu gestalten. Dies erfordert nicht ausschließliche Erholungsräume, sondern Konfrontation und politische Auseinandersetzung als unverzichtbare Bestandteile der pädagogischen Beziehungsarbeit. Basis der Arbeit an Einstellungen und Diskriminierungen sind ein Bewusstwerden der eigenen Werte und die demokratische Positionierung der Fachkräfte.

Eine gelingende Praxis benötigt schließlich förderliche Rahmenbedingungen (Glaser/Jaruczewski 2014), in erster Linie eine bessere Strukturförderung und personelle bzw. finanzielle Ausstattung der Projekte. Erst eine weitgehende Entlastung von Eigenmittelerwirtschaftung, eine Teamarbeit als Grundlage für fachlichen Austausch sowie zeitliche Ressourcen für Reflexion und Beziehungsarbeit ermöglichen Fachkräften überhaupt eine fachliche Einschätzung individueller und lokaler Entwicklungen und eine daran anknüpfende konzeptionelle Herangehensweise. Die fachliche Praxis muss trägerseitig über gemeinsam formulierte Leitbilder, Werte und Grenzen getragen werden, Fort- und Weiterbildungen sind zu ermöglichen und es muss

Anschluss an fachliche Beratungs- und Unterstützungsnetzwerke gesucht werden. Zur Trägerverantwortung zählt auch, prekäre Aufträge abzulehnen, wenn keine Fachlichkeit sichergestellt werden kann.

Literatur

Barthel, Michael/Jung, Benjamin (2013): Völkischer Antikapitalismus? Eine Einführung in die Kapitalismuskritik von rechts. Münster: Unrast Verlag.

Becker, Reiner/Palloks, Kerstin/Hafenegger, Benno/Krafeld, Franz Josef/Steil, Armin/Möller, Kurt (2013): Die Pädagogenpersönlichkeit oder: Wie spricht man mit denen, mit denen man eigentlich nicht sprechen möchte? In: Becker, Reiner/Palloks, Kerstin (Hrsg.): Jugend an der roten Linie. Analysen von und Erfahrungen mit Interventionsansätzen zur Rechtsextremismusprävention. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 279–289.

Bleiß, Karin/Möller, Kurt/Peltz, Cornelius/Rosenbaum, Dennis/Sonnenberg, Imke (2004): Distanz(ierung) durch Integration. Das Bremer Konzept zur Bearbeitung rechtsextremer und menschenfeindlicher Orientierungen bei Jugendlichen durch aufsuchende Jugendarbeit. Bremen: VAJA e. V.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin. http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/14-Kinder-und-Jugendbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf [Zugriff: 23.06.2015].

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2014): Kinder- und Jugendhilfe. Achtes Buch Sozialgesetzbuch. Berlin.

Debus, Katharina (2012): Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung in der geschlechterreflektierten Bildung. Oder: (Wie) Kann ich geschlechterreflektiert arbeiten, ohne geschlechtsbezogene Stereotype zu verstärken? In: Dissens e. V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung. Berlin: Eigendruck, S. 149-158. http://www.dissens.de/de/publikationen/jus.php [Zugriff: 09.04.2015].

Glaser, Enrico/Jaruczewski, Karola (2014): Möglichkeiten und Grenzen aufsuchender Jugendarbeit mit neonazistisch orientierten Jugendlichen im ländlichen Raum in Sachsen. In: Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hrsg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 229–236.

Held, Josef/Bibouche, Seddik/Dinger, Gerhard/Merkle, Gudrun/Schork, Carolin/Wilms, Laura (2008): Rechtsextremismus und sein Umfeld. Eine Regionalstudie. Hamburg: VSA Verlag.

Kemper, Andreas (2011): [r]echte Kerle. Zur Kumpanei der MännerRechtsbewegung. Münster: Unrast Verlag.
Klärner, Andreas (2008): Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit. Selbstverständnis und Praxis der extremen Rechten. Hamburg: Hamburger Edition.
Kontaktstelle BIKnetz – Präventionsnetz gegen Rechtsextremismus (Hrsg.) (2014): „Du bist mir nicht egal!". Praxishilfen für die sozialpädagogische Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Berlin: Eigendruck.
Krafeld, Franz Josef (1992): Cliquenorientierte Jugendarbeit. Grundlagen und Handlungsansätze. Weinheim/München: Juventa Verlag.
Krafeld, Franz Josef (2001): Zur Praxis der pädagogischen Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen. In: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hrsg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz. Opladen: Verlag Leske und Budrich, S. 271–291.
Lehnert, Esther (2013): Die Ideologie der „Volksgemeinschaft" und ihre Anschlussfähigkeiten. In: Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.): Instrumentalisierung des Themas sexueller Missbrauch durch Neonazis. Berlin: Eigendruck, S. 15–18.
Postone, Moishe (1982): Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch. Merkur, Nr. 1, S. 13–25.
Rosenbrock, Hinrich (2012): Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Schriften des Gunda-Werner-Instituts, Band 8. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz (2014): Jugend 2013 in Sachsen. Eine vergleichende Untersuchung zu Orientierungsproblemen junger Menschen. Dresden.
Sanders, Eike (2010): „free gender". In: Antifaschistisches Infoblatt, Nr. 88, S. 28–29.
Scherr, Albert/Sturzenhecker, Benedikt (2014): Jugendarbeit verkehrt: Thesen gegen die Abwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch ihre Fachkräfte. In: deutsche jugend, Nr. 9, 62. Jg., S. 369–376.
von Spiegel, Hiltrud (2011): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis. München: UTB Ernst Reinhardt Verlag (4. Auflage).
von Spiegel, Hiltrud (2012): Die Last der großen „Ansprüche" und die Mühen der Ebene. Reflexion über eine 40 Jahre währende Auseinandersetzung mit dem methodischen Handeln. In: Widersprüche, Nr. 125, 32. Jg., S. 13–32.
Utz, Richard (2012): Dummheiten machen. In: Widersprüche, Nr. 125., 32. Jg., S. 53–70.
Thimmel, Andreas/Wenzler, Nils (2014): Offene Jugendarbeit als Ort Nonformaler (politischer) Bildung. In: Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg): „Läuft bei Dir!" Konzepte, Instrumente und Ansätze der antisemitismus- und rassismuskritischen Jugendarbeit. Berlin: Eigendruck, S. 9–12.
VAJA – Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit e. V. (2004): Distanz (ierung) durch Integration. Das Bremer Konzept zur Bearbeitung rechtsextremer und menschenfeindlicher Orientierungen bei Jugendlichen durch aufsuchende Jugendarbeit. http://www.vaja-bremen.de/_pdf/Distanz-Konzept-2004.pdf [Zugriff: 02.04.2015].

Verein für demokratische Kultur in Berlin e. V. (VDK)/Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus in Berlin (MBR) (2006): Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismus-Prävention und -Intervention in der Jugendarbeit. Hintergrundwissen und Empfehlungen für Jugendarbeit, Kommunalpolitik und Verwaltung. Berlin: Eigendruck.

Weber, Joachim (2012): Sich auf Praxis einlassen. Grundzüge einer Grammatik des klugen Taktes jenseits professioneller Methodenkompetenz. In: Widersprüche, Nr. 125, 32. Jg., S. 33–52.